

NECLA KELEK
Die fremde Braut

Buch

Zeynep ist 28 Jahre alt, Mutter von drei Kindern und lebt seit zwölf Jahren in Hamburg. Sie versorgt den Haushalt ihrer Großfamilie und spricht kein Wort Deutsch. Die Wohnung verlässt sie nur zum Koranunterricht. Sie ist »Import-Gelin«, eine Importbraut, eine moderne Sklavin. Tausende junger türkischer Frauen werden jedes Jahr durch arrangierte Ehen nach Deutschland gebracht. Die demokratischen Grundrechte gelten für sie nicht, und niemand interessiert sich für ihr Schicksal. Die türkisch-muslimische Gemeinde redet von kulturellen Traditionen, beruft sich auf Glaubensfreiheit und grenzt sich von der deutschen Gesellschaft ab. Verständnis dafür findet sie bei den liberalen Deutschen, die eher bereit sind, ihre Verfassung zu ignorieren, als sich den Vorwurf der Ausländerfeindlichkeit machen zu lassen. Necla Kelek, Türkin mit deutschem Pass, deckt die Ursachen dieses Skandals auf. Sie ist in die Moscheen gegangen und hat mit den Importbräuten gesprochen, sie forscht den Traditionen nach und zeigt, wie sich die Parallelgesellschaft verfestigt, an der die Bemühungen um Integration immer wieder scheitern. Sie erzählt von ihrem Urgroßvater, einem Tscherkessen, der mit dem Verkauf von Sklavinnen an den Harem des Sultans zu Reichtum kam. Ihr Großvater raubte als Partisan seine junge Frau, der Vater kaufte seine Frau für zwei Ochsen und wurde als einer der ersten Türken »Gastarbeiter« in Deutschland. Und sie erzählt von ihrem eigenen Weg in die Freiheit.

Autorin

Necla Kelek, Dr. phil., 1957 in Istanbul geboren, hat in Deutschland Volkswirtschaft und Soziologie studiert und über das Thema »Islam im Alltag« promoviert und forscht seit Jahren zum Thema Parallelgesellschaften. Für ihre Streitschrift gegen den archaischen Sittenkodex der Zwangsheirat und der arrangierten Ehe wurde Necla Kelek mit dem Geschwister-Scholl-Preis 2005 ausgezeichnet. Im März 2006 ist ihr Buch »Die verlorenen Söhne. Plädoyer für die Befreiung des türkisch-muslimischen Mannes« erschienen.

Von Necla Kelek ist bei Goldmann außerdem erschienen:

Die verlorenen Söhne (15436)

Necla Kelek

Die
fremde Braut

Ein Bericht
aus dem Inneren des türkischen
Lebens in Deutschland

GOLDMANN

Alle arabischen und türkischen Namen und Begriffe
sind der besseren Lesbarkeit halber
der Lautschrift angepasst.



Mix
Produktgruppe aus vorwiegend
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften
Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC-zertifizierte Papier *München Super* für Taschenbücher
aus dem Goldmann Verlag liefert Mochenwangen Papier.

7. Auflage

Taschenbuchausgabe August 2006
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Copyright © der Originalausgabe 2005
by Verlag Kiepenheuer und Witsch, Köln
Umschlaggestaltung: Design Team München
unter Verwendung des HC-Motivs,
einer Fotografie mit dem Titel »Freitag« von Parastou Forouhar
Lektorat: Ingke Brodersen und Peter Mathews
KF · Herstellung: Str.
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN-13: 978-3-442-15386-2
www.goldmann-verlag.de

Dieses Buch ist Peter Mathews gewidmet.
Ohne die Auseinandersetzung mit ihm,
ohne seine Fragen, seine Ermutigung, seine Hilfe
hätte ich es nicht schreiben können.
Dafür danke ich ihm. In Liebe.

Inhalt

Vorwort zur Taschenbuchausgabe	9
Türkische Hochzeit oder Das Fest des Lebens	19
Der Falke auf der Reise · Wir, ihr und ich	
Wasser in den Schuhen oder Ali, der Sklavenhändler	30
Der Exodus der Tscherkessen · Im Palast des Sultans · Schönheit und Sklaverei · Die Macht der Mütter	
Die Braut im Schrank oder Die türkische Republik	58
Die Entführung · Atatürk und der Blick nach Westen	
Zwei Ochsen für Leman oder Das Versprechen der Moderne	70
Die Brautwerbung · Die Hochzeitsnacht und ein Fluch · Flucht nach Istanbul	
Hüzün oder Der Blues der Muslime	83
Istanbul brennt · Im Land der Kindheit · Kennedy ist tot · Sonnta- ge am Bogaz · Ali und Oya	
Blüh im Glanze dieses Glückes oder Unser Weg in die Migration	103
Im Hause der Emmana · Pinarbashe – Hannover · Gummitwist · Schneewittchen, Scarlett und das Fahrrad	

Großer Bruder, kleine Mutter oder Die türkische Lektion	126
Der abgewiesene Bräutigam · Die Heirat meiner Schwester	
Die Bremer Stadtmusikanten oder Die Ehre der Familie	138
Die Reinen und die Unreinen · Hochzeitsurlaub · Mocca kochen · Das Leben hinter dem Fenster · »Wir wollen jetzt studieren« · Walzer, Bauchtanz und der »Geist des Kapitalismus«	
Der Prophet und die Frauen oder Wie der Schleier trennt	160
Die Pflichten eines Muslims · Das Jahr des Elefanten · Mütter und Söhne · Die satanischen Verse und ein Mord · Der Harem des Pro- pheten · Der Schleier der Musliminnen · Die Sklavin des Mannes	
Brautpreis Deutschland oder Geschichten von den »Importbräuten«	182
Frauen in den Moscheen · Schweigen ist unser Kismet · Fadime und das Kopftuch · Als der Himmel weinte · Besuch bei der Schwiegermutter · Vergesst nicht, ihr gehört ihnen! · Wir brau- chen die Deutschen nicht · Kaza findet man auf keiner Landkarte	
Heirat ist keine Frage oder Die Macht der Umma	227
Die Tradition des Misstrauens · Die Tragödie der arrangierten Ehe · Was tun? Einige Vorschläge · Wer die Mutter zum Weinen bringt, wird ertrinken	
Eine schleierhafte Debatte oder Falsch verstandene Toleranz	253
Kopftuch und Koran · Die Toleranz der Deutschen · Muslimi- scher als die Muslime · Die Schuldfrage – deutsch und türkisch	
Bittere Wahrheiten oder Woran die Integration scheitert	274
Literatur	283

Vorwort

zur Taschenbuchausgabe

Einige Wochen nach Erscheinen meines Buches, am 7. Februar 2005, wurde die 23-jährige Kurdin Hatun Sürücü ermordet. Ihre drei Brüder wurden kurz darauf verhaftet und angeklagt, die Tat gemeinsam begangen zu haben. Der Verdacht der Polizei: Die Schwester musste sterben, weil die mutmaßlichen Täter meinten, sie habe durch ihre Lebensweise die »Ehre der Familie« beschmutzt. Der älteste Bruder soll die Waffe besorgt, der zweite Schmiere gestanden und der Jüngste der Schwester in den Kopf geschossen haben. Es war der fünfte so genannte »Ehrenmord« in Berlin in Jahresfrist.

Hatun war in Berlin geboren und von ihren Eltern als 16-Jährige mit einem Cousin in Istanbul zwangsverheiratet worden. Sie bekam einen Sohn, konnte sich aber von ihrem gewalttätigen Mann lösen und nach Berlin zurückkehren. Sie kam zuerst in einem Wohnheim unter und begann eine Lehre. Später hatte sie ihre eigene Wohnung, vor der sie dann ermordet wurde.

Ich habe den Prozess beobachtet. Die Anwälte der Brüder hatten sich eine feine Strategie ausgedacht. Sie präsentierten zu Prozessbeginn den jüngsten Bruder Ayhan als Einzeltäter. Als Jugendlicher kann er für den Mord nur mit maximal zehn Jahren und nicht mit Lebenslänglich bestraft werden. Er bedauere, seiner Familie Unglück bereitet zu haben, sagte er, und bereue die Tat. Sein Geständnis und die Einlassungen der beiden anderen Angeklagten wurden nicht von ihnen selbst, sondern von ihren Verteidigern verlesen, die dem Gericht mitteilten, dass die Angeklagten lieber schweigen wollen. Und das ist auch während des

ganzen Prozesses so geblieben. Kein Familienangehöriger hat ausgesagt, weder die Angeklagten noch die Eltern, noch die Schwestern und Schwägerinnen. Niemand fand sich bereit, auch nur ein Wort zu Hatuns Verteidigung zu sagen. Zur Strategie der Verteidiger gehörte es ferner, die Aussagen der Kronzeugin der Anklage, der ehemaligen Freundin von Ayhan, zu widerlegen. Sie setzten alles dran, die 18-Jährige unglaublich erscheinen zu lassen, ihr gar eine Mitschuld zu unterstellen. Stundenlang versuchten sie, die junge Frau in Widersprüche zu verwickeln. Unter dem Gejohle der Angeklagten wurde sie gefragt, warum sie denn auf einmal Angst habe vor Ayhan, der sie doch heiraten wolle, ob ihr die Antworten, die sie jetzt gebe, in der Therapie beigebracht worden seien.

Der Täter soll gesagt haben, er könne seit dem Mord wieder ruhig schlafen, weil er seinen Vater nicht enttäuscht habe. Im Sinne der Familientraditionen und mit Hilfe des Korans hatte Ayhan nicht seine Schwester ermordet, sondern ein Problem gelöst. Die Söhne sind in diesen Kreisen der dem Kollektivgedanken des Clans verhafteten Menschen die Ordnungsmacht der Familien. Sie dürfen den Vater nicht enttäuschen, sie haben versagt, wenn die Schwester oder Frau nicht gehorcht. Der Jüngste hat mit der Beseitigung der Schwester die Schande von der Familie genommen.

Arzu, Hatuns Schwester, trat als Nebenklägerin in diesem Prozess auf – ein Kuriosum, das offenbar dem Zweck diene, ständig vollständige Akteneinsicht zu haben, um den Brüdern hilfreich zur Seite zu stehen. Arzu ging es nicht darum, ihrer Schwester Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. »Meine Schwester ist im Paradies. Ihr geht es gut«, sagte sie lächelnd unter dem stramm gebundenen Kopftuch. Es ging ihr auch nicht um die Rechte des kleinen fünfjährigen Sohnes von Hatun, dem die Mutter genommen wurde. Arzu verteidigte – und auch das gehört zur archaischen Tradition – die Männer der Familie.

Hatun wurde zwangsverheiratet, geschlagen, eingesperrt und zum Schluss ermordet. Alles unter Berufung auf die Tradition und den Koran. Hatun wollte leben wie eine Deutsche. Das wurde ihr zum Verhängnis. Die Schüsse in ihren Kopf galten unserer Gesellschaft.

In diesem Buch berichte ich aus dem Inneren des türkischen Lebens in Deutschland, über Zwangsheirat und arrangierte Ehen, ich erzähle von Frauen, denen ihre Familien die elementarsten Rechte verweigern. Der Mord an Hatun Sürücü ist die extremste Form der Verachtung, die diesen Frauen entgegengebracht wird. Wovon ich berichte, gehört dagegen eher zum Alltag vieler türkischer Frauen.

Trotzdem hat das Buch seit seinem Erscheinen eine heftige öffentliche Diskussion ausgelöst, wohl weil es gegen eines der bestgehüteten Tabus der türkischen Gemeinschaft verstößt – es macht das Schicksal der gekauften Bräute öffentlich, die mitten in Deutschland ein modernes Sklavendasein führen.

Das Buch hat mein Leben verändert. Für die einen bin ich seitdem diejenige, die endlich die Dinge beim Namen nennt; für andere bin ich eine Kronzeugin jener Ewiggestrigen, die immer schon etwas gegen Ausländer und besonders gegen Muslime hatten. In türkischen Medien galt ich nach Erscheinen des Buches als Nestbeschmutzerin, als eine, die »uns schlecht macht«.

Ich war nicht die einzige Persona non grata – ein ähnliches Urteil traf die in Berlin praktizierende Anwältin und Frauenrechtlerin Seyran Ates sowie Serap Cileli, die sich mit einem Bericht über ihre Zwangsheirat ebenfalls engagiert für Frauenrechte eingesetzt hatten. Wochenlang waren wir drei Gegenstand einer bössartigen Medienkampagne von türkischer Seite. Ein türkischer Reporter machte sich auf die Suche nach den Frauen, von deren Schicksal ich in diesem Buch erzähle. Deren Identität hatte ich aus gutem Grund verändert. Aber in Moscheekreisen hatte sich herumgesprochen, in welchen Gemeinden ich die Frauen

getroffen und mit ihnen gesprochen hatte. »Die Frauen hatten danach keine Angst vor der Öffentlichkeit, sondern vor ihren Männern«, berichtete mir der Hodscha jener Moschee, die die meisten dieser Frauen besuchten. Er wurde inzwischen ebenso in eine andere Gemeinde versetzt wie die Frau Hodscha, die die Frauenarbeit in der Moschee organisiert hatte. Obwohl zum Freitagsgebet immer zwei- bis dreihundert Männer gekommen waren, wurde die Moschee inzwischen »mangels Bedarfs« geschlossen; der Vereinsvorsitzende, der mir die Vorstellung meines Buches in den Räumen des Kulturvereins der Moschee ermöglicht und sich dabei über die Weisung des Religionsattachés des türkischen Konsulats hinweggesetzt hatte, wurde – offiziell natürlich aus anderen Gründen – abgesetzt.

Aber ich habe auch viel Zustimmung erhalten. Ich bekomme Briefe von Frauen, die mir von ihrer Zwangsverheiratung erzählen; Strafgefangene, die mit dem hiesigen Gesetz in Konflikt geraten sind, bitten um Rat; Lehrerinnen flehen mich an, eine ihrer Schülerinnen vor der frühen Verheiratung zu bewahren; aber es sind auch viele hoffnungsfrohe Briefe in meiner Post von Frauen und Männern, die Mut gefasst haben, ihren eigenen Weg zu gehen. Und selbst die türkische Zeitung, die sich anfangs so vehement gegen mein Buch gewehrt hatte, initiierte einige Monate später eine Kampagne »gegen Gewalt in der Familie« und befragt seit Monaten täglich auf ganzen Seiten beruflich erfolgreiche Türkinnen zu den Themen Gewalt und Selbstbestimmung. Es tut sich etwas.

Auch die deutsche Politik hat sich des Themas angenommen. Die große Koalition hat gesetzliche Maßnahmen gegen Zwangsheirat angekündigt, unter anderem soll das Zuzugsalter bei Familienzusammenführungen auf 21 Jahre erhöht werden – ein erster richtiger Schritt in Richtung einer anderen Integrationspolitik, die die Integration *fördert*, aber von den Migranten auch *fordert*, sich zu diesem Land, seinen Gesetzen und Werten

zu bekennen. Und eben das hat auch Gegner auf den Plan gerufen.

Im Februar 2006 kritisierten 60 »Migrationsforscher«, ich hätte »Einzelfälle zu einem gesellschaftlichen Problem aufgepumpt«, nur um mir unverdiente Aufmerksamkeit zu erschleichen. Würden sie Schulen, Beratungsstellen, Frauenärzte oder Moscheen besuchen und das Gespräch mit den Frauen suchen, würden sie erfahren, dass es in diesem Land verbreitet Zwangsheirat, Gewalt in der Ehe, Vergewaltigungen und sogar die Mehr-Ehe gibt; dass es kurdische Familienväter gibt, die ihre minderjährigen Nichten nach Deutschland holen, sie als ihre Töchter ausgeben – dabei Kindergeld beziehen – und mit ihnen in Polygamie leben. Ich empfehle darüber hinaus die Lektüre der Studie des Frauenberatungszentrums SELIS vom Stadtrat von Batman in Ost-Anatolien von Ende Januar 2006. Diese Studie berichtet, dass 62 Prozent der Frauen von ihren Familien verheiratet wurden, ohne vorher nach ihrer eigenen Meinung gefragt worden zu sein. »Einzelfälle«?

1991 hat der Ethnologe Werner Schiffauer seine Studie »Die Migranten aus Subay« veröffentlicht – ein Meilenstein der Migrationsforschung. Anhand von acht Menschen, deren Schicksal er auf ihrem Weg von Anatolien bis nach Deutschland verfolgte, zog Schiffauer seine Schlüsse über »die Türken in Deutschland«. Er ging damals davon aus, dass der Weg der Einwanderer in die Moderne unaufhaltsam mit einer Ablösung von ihrer Herkunftskultur und ihrer Neuorientierung an den Werten der westlichen Gesellschaft verbunden sei. Die politisch Aufgeschlossenen der Bundesrepublik sind nur zu gern dieser Theorie gefolgt, sie schien das Versprechen zu beinhalten, die Integration der Türken und Muslime erledige sich gleichsam »von selbst«. Die Wirklichkeit hat diese Theorie inzwischen widerlegt.

Auch ich habe noch in meiner 2002 erschienenen Dissertation über »Islam im Alltag« ähnlich wie Schiffauer gedacht und die

Macht des islamischen Weltbildes sträflich unterschätzt. Aber ich habe in den letzten zehn Jahren genau hingesehen und die Veränderungen registriert, die seitdem zu beobachten sind. Als ich 1995 in Berlin Kopftuch tragende junge Türkinnen interviewen wollte, musste ich selbst in Berlin-Kreuzberg lange suchen, um überhaupt die eine oder andere »Verschleierte« anzutreffen. Geht man heute zum Kottbusser Tor in Kreuzberg, findet man kaum noch eine muslimische Frau ohne Kopftuch.

Auch die 60 »Migrationsforscher« hätten solche Veränderungen registrieren können. Gerade sie hätten die Fragen stellen können, die ich gestellt habe – oder auch andere. Für sie stand allerdings nie die Frage der Integration im Zentrum ihres Interesses – die erledigte sich ja angeblich von selbst –, sondern eher die Frage, wie man die Herkunftsidetitat der Migranten bewahren und schützen kann. Deren »eigene Kultur« wurde immer wieder als Rechtfertigung bemuhrt, wenn es um Praktiken ging, die frauenfeindlich und menschenrechtsverletzend sind, etwa dass die Söhne muslimischer Migranten auf eine starre Kultur der Ehre verpflichtet oder die Töchter in die Türkei an einen Ehemann verkauft werden. Die 60 »Migrationsforscher« hatzen in den vergangenen Jahrzehnten die Mittel und den Apparat gehabt, die Probleme von Zwangsheirat, arrangierten Ehen und Ehrenmorden zu untersuchen und damit einen Beitrag zur Integrationspolitik zu leisten. Das haben sie nicht getan. Sie gefielen sich in der Rolle vermeintlicher Fürsprecher der Muslime, deren Probleme aber haben sie nicht sehen wollen. Damit haben sie ein Tabu akzeptiert, die Verletzung von Menschenrechten und das Leid anderer zugelassen.

Bei den Recherchen zu diesem Buch habe ich mir auch angesehen, wie die Nachbarländer Deutschlands mit der Integration muslimischer Bürger umgehen. Die Politik der Niederlande scheint mir – neben der der skandinavischen Länder – mit ihrem

eindeutigen Bekenntnis zu den Errungenschaften der Demokratie und mit ihrer liberalen, aber durch Prinzipien geprägten Praxis in vielem weiter zu sein als die deutsche Politik.

Die Niederländer haben aus dem Mord an dem holländischen Filmemacher Theo van Gogh gelernt. Auch für mich war mit diesem Verbrechen jede Hoffnung zerstört, dass es zwischen dem gelebten Islam und einer zivilen Gesellschaft auf absehbare Zeit einen konstruktiven Dialog geben kann. Da helfen auch die Vorhaltungen einiger Muslime und Islamversther nicht weiter, die nach Erscheinen meines Buches in Deutschland immer wieder behaupteten, dass das, was ich über den Islam schreibe, nichts mit »dem« Islam zu tun habe. Ich würde Falsches über den Propheten und über die türkischen Muslime verbreiten. Nur hat mir bisher keiner der Religionswächter oder Türkenretter nachweisen können, wie denn der »echte« oder »wahre« Islam im Gegensatz zu »meinem« Bild beschaffen sei. Dabei gibt es in der Tat gravierende Unterschiede zwischen uns: Für die selbsterklärten Hüter der Religion ist der Koran »heilig«, er kommt direkt von Allah und gilt Wort für Wort. Aber wer sich weigert, den Koran als historisches Dokument zu sehen, wer sich weigert, den Propheten als einen Mann aus der Mitte des 7. Jahrhunderts zu erkennen, der unter bestimmten Umständen und Verhältnissen gelebt hat, die auf das Hier und Heute nicht übertragbar sind, der plädiert auch für die Scharia und eine Welt, in der Frauen nicht die gleichen Rechte wie die Männer haben. Wer nicht nur den Koran, sondern auch den Propheten und die Überlieferungen, also praktisch die gesamte religiöse Praxis für »heilig« hält und Kritik daran als Blasphemie ächtet, verweigert sich jeder Veränderung. Er proklamiert ein Weltbild, das seine Ideale aus dem tiefsten Mittelalter schöpft. Und es gibt Menschen, die wollen einem solchen Weltbild mitten im Europa des 21. Jahrhunderts nacheifern. Immer, wenn dem Islam vorgeworfen wird, er würde die Menschenrechte nicht achten, wird von

den Islamvertretern gesagt, das habt ihr falsch verstanden. Dabei spricht die gelebte Realität des Islam eine allzu deutliche Sprache.

Der Schriftsteller Salman Rushdie, einst von dem Ayatollah Chomeini mit dem Todesurteil einer Fatwa überzogen, hat das Dilemma dieser Position auf den Punkt gebracht. Er schreibt, die Diskussion über den Islam »erinnert mich ein bisschen an das, was die Sozialisten während der schlimmsten Exzesse in der Sowjetunion behauptet haben. Das ist nicht wirklich Sozialismus, sagten sie. Es gibt einen wahren Sozialismus, in dem es um Freiheit, soziale Gerechtigkeit und so weiter geht, aber das tyrannische Regime dort drüben, der real existierende Sozialismus hat nichts mit dem wirklichen Marxismus zu tun. (...) Ich glaube, man fängt an, diese Trennung auch in der Debatte über den Islam zu machen. Es gibt aber einen aktuellen existierenden Islam, der überhaupt nicht liebenswert ist.« Und dieser Islam existiert nicht nur im Iran, in der Türkei oder in Marokko, sondern vor unserer Haustür.

Bevor dieses Buch in Deutschland erschien, gab es immer wieder den einen oder anderen Bericht über Zwangsheirat und »kulturell« bedingte Morde, eine offene und kritische Diskussion über die Praxis der archaischen, islamisch fundierten Leitkultur aber fand nicht statt. Inzwischen sind fast ein Dutzend Bücher von Frauen erschienen, die über ihr Leid berichten, werden »Ehrenmorde« und Gewalt gegen Frauen von der Presse aufmerksam registriert. Bei den Vertretern der Muslime selbst scheinen die Verbrechen keine Fragen auszulösen. Mit Terror, Ehrenmorden und Zwangsheirat, so geben sie in Presseerklärungen bekannt, haben sie nichts zu tun. Ihre Sorge gilt nicht den Entstehungsursachen solcher Verbrechen, sondern nur der Frage, welches Bild von den Muslimen in der öffentlichen Wahrnehmung entsteht, wenn über diese Verbrechen berichtet wird.

Eine Diskussion innerhalb oder mit der muslimischen Com-

munity über Demokratie, Menschenrechte und Individualismus wird bisher sträflich vernachlässigt. Gern »erklären« die Muslimvereine den Ungläubigen den Islam. Sie wollen »verstanden« werden. Eine theologische Auseinandersetzung innerhalb des Islams und über den Islam, sein Menschen- und Weltbild – so wie es das im Judentum und im Christentum immer wieder gegeben hat – findet innerhalb der muslimischen Gemeinschaft nicht statt. Es wird sorgfältig darauf geachtet, dass nichts aus der Umma, der Gemeinschaft der Muslime, nach außen dringt. Aber auch die westlichen Intellektuellen haben auf diesem Feld einen großen Nachholbedarf.

Ich habe lange in Hamburg gewohnt, und die schönsten Spaziergänge kann man in Norddeutschland auf den Deichen machen. In einem der Gasthäuser im Alten Land, einem von Holländern erschlossenen Obstanbaugebiet nördlich der Stadt, habe ich den Spruch gelesen »Wer nicht will dieken, de muss wieken« – wer nicht deichen will, muss weichen. Deichbau ist Bürgerpflicht, denn wer sein Haus nicht schützt, den holt die Flut. Für Niederländer und Norddeutsche ist die Erkenntnis, dass man wehrhaft die eigenen Errungenschaften verteidigen muss, sicher eine Binsenweisheit, aber ich, ein Mädchen aus Istanbul, musste das erst lernen. Mir scheint das ein passendes Bild für die Verteidigung der Demokratie und der Menschenrechte in Europa zu sein. Wir verteidigen damit unser Leben gegen den Tod.

Ayaan Hirsi Ali, Theo van Gogh und Leon de Winter sind für mich Deichgrafen der Aufklärung. Leon de Winter hat Recht, wenn er den Islamismus als den Faschismus des 21. Jahrhundert charakterisiert, und Ayaan Hirsi Ali hat Recht, wenn sie Mut und Konsequenz von uns Demokraten einfordert und sich gegen die Kulturrelativisten wendet. Ich bewundere sie für das, was sie geschrieben hat und wofür sie einsteht. Ich möchte mich auch bei Alice Schwarzer bedanken. Sie war eine der Ersten, die sich unerschrocken über den Islamismus äußerte, als noch niemand

etwas von dem Thema hören wollte. Und sie war es auch, die mich ebenso unerschrocken gegen meine Kritiker in Schutz nahm und sich damit den Zorn der Islamverstehler zuzog. Sie hat mir Mut gemacht.

Mut möchte auch ich meinen Leserinnen und Lesern machen, genau hinzusehen, was mit den muslimischen Frauen und Mädchen geschieht. Lassen Sie nicht zu, dass – im Namen welchen Gottes, welcher Kultur oder Tradition auch immer – Menschenrechte missachtet werden.

Necla Kelek, im März 2006

Türkische Hochzeit

oder

Das Fest des Lebens

Dies ist eine wahre Geschichte. Sie handelt von Liebe und Sklaverei, von Ehre und Respekt, von türkischem Mocca und verkauften Bräuten. Sie erzählt von meiner Familie, die aus Anatolien über Istanbul nach Deutschland kam, und sie erzählt von meinem Weg in die Freiheit. Sie berichtet von türkischen Frauen, die in arrangierten Ehen von ihrer Familie nach Deutschland verheiratet werden – gegen den Brautpreis Deutschland – und hier Fremde in der Fremde bleiben, oft genug wie Sklavinnen gehalten. Sie beschreibt und ergründet, woran und warum die Integration meiner türkischen Landsleute in Deutschland immer wieder scheitert. Ich möchte, dass sich das ändert.

Türkischen Mocca rührt man besser nicht um, heißt es, denn der Kaffeesatz am Grund ist bitter. Ich habe kräftig darin herumgerührt, und die Geschichten, die ich Ihnen hier erzählen werde, enthalten einige bittere Wahrheiten, die vielen nicht schmecken werden: meinen türkischen Landsleuten nicht, meinen deutschen Mitbürgern nicht. Mein Buch richtet sich an beide Gruppen, denn beide müssen manches ändern, soll die Integration künftig gelingen.

Bei den Eingangssätzen dieses Kapitels höre ich schon die ersten empörten Zwischenrufe: »Ja kennen Sie nicht die vielen tausend Türken, die seit Jahren in Deutschland leben, hier Geschäfte aufgemacht haben, ihre Kinder an deutschen Universitäten studieren lassen und deren zweite Heimat Deutschland ist?«

Ja, die kenne ich. Und ich gehöre dazu. Aber gerade wer es »geschafft« hat, in diesem Land anzukommen, darf am wenig-

ten die Augen vor den Schwierigkeiten verschließen, die andere haben und deren Ursachen gesellschaftlich, kulturell und politisch begründet sind. Wir Migranten haben eine doppelte Verantwortung – dem Land gegenüber, das uns aufgenommen hat, und unseren türkischen Landsleuten gegenüber, damit es nicht nur ein Nebeneinander, sondern ein Miteinander gibt.

Aus einer anderen Ecke kommt der nächste Zwischenruf: »Bei uns kann jeder nach seiner Fassung selig werden. Wir können doch unseren Ausländern nicht vorschreiben, wen sie heiraten. Das ist *deren* Angelegenheit. Und außerdem: Unterschiede machen ein Land erst lebendig.« Eben da liegt das Problem. Alles, was »anders« ist, steht bei vielen gutmeinenden Deutschen unter Naturschutz. Das ist heilig, daran darf nicht gerührt werden, im Gegenteil: Es bedarf besonderer Obhut und Pflege. Zumal hierzulande jedwede Kritik an Ausländern sehr schnell als Diskriminierung, womöglich gar als Rassismus unter Verdacht steht. Kritik an fremden Kulturen ist politisch nicht korrekt. Denn jede Kultur wird »an sich« als Bereicherung erachtet. Auch wenn sie barbarische Praktiken gutheißt, wie Zwangsheirat oder Ehrenmorde. Für mich endet diese Seligkeit, wo Menschenrechte missachtet werden.

Ich möchte den Teufelskreis von falscher Toleranz und Schweigen aus Solidarität aufbrechen und helfen, Vorurteile und Abgrenzung durch einen offenen Dialog abzubauen. Ich mische mich ein, *weil ich die Integration will*. Allerdings hat Integration auch ihren Preis. »You can't have the cake and eat it« gilt auch hier. Integration ist keine wechselseitige Liebeserklärung, eher schon eine Art Vertragsverhältnis. Für beide Seiten gelten bestimmte Bedingungen, und die müssen eingehalten werden. Und daran hapert es. Auf beiden Seiten.

Unvermeidlich wird dieses Buch vielen Leserinnen und Lesern nahe treten. Den Türken und Muslimen, weil ich aus dem Inneren ihrer Gesellschaft berichte, was versteckt, verschwiegen, ver-

drängt wird – weil sie meinen, dies ginge niemanden etwas an. Und auch einigen Deutschen, die sich seit Jahren redlich um den Abbau von Ausländerfeindlichkeit bemühen und denen ich sage: Verschenkt euch und vor allem eure Verfassung nicht. Und es wird die »falschen Freunde« geben, die triumphieren werden: »Wir haben das doch immer schon gewusst!« Wer gegen lieb gewonnene politische Vorurteile verstößt, ist vor ungebetenem Beifall nicht gefeit. Aber mir geht es nicht darum, Vorurteile zu bestätigen. Es geht um Klarheit und darum, einen *gemeinsamen* Weg zu finden. Integration ist keine Einbahnstraße.

Es ist das Schicksal von Migranten, in einem fremden Land zu leben. Das deutsche Wort »Elend« spielt etymologisch darauf an – E-Lend, aus dem Land, in der Fremde. Wir verstehen dieses Schicksal heute als einen beklagenswerten Zustand. Aber das muss nicht zwangsläufig so sein. Zuweilen gibt es auch ein Happy End – und damit möchte ich beginnen.

Der Falke auf der Reise

An einem wunderschönen Abend im August 2002 findet in Mudanya am Marmara-Meer die Hochzeit meines Bruders statt. Die Sonne ist seit einer Stunde untergegangen, die Häuser stehen wie schwarze Schatten um den kleinen Platz. Junge Frauen mit brennenden Kerzen in den Händen bilden Spalier, Musiker mit Geige, Trommel und Ud spielen ein melancholisches Lied, als die Braut in einem roten bestickten Kaftan erscheint, auf dem Kopf die traditionelle Kappe der Partisanen, an deren Rand goldene Münzen an kleinen Häkchen befestigt sind. Ihr Gesicht ist hinter einem durchsichtigen Schleier verborgen, der über ihre Schultern fällt. Sie wird zu einem Stuhl in der Mitte des Platzes geführt. Ihre beste Freundin trägt ein Tablett mit Kerzen und einer Schale mit Henna vorweg, die zukünftige Schwiegermutter,

meine Mutter, geht zur Braut, tupft ihr ein wenig Paste in die rechte Handfläche und bindet ein weißes Tuch darum, damit der Fleck tief in die Haut eindringt. Jetzt ist die Braut befleckt, unsere Familie hat ihre Marke gesetzt, was so viel bedeutet wie: Du gehörst jetzt zu uns. Die Frauen gehen im Kreis um die Braut herum und singen: »Möge die Mutter uns verzeihen, dass wir ihr nehmen, ein Stück von ihrem Leben / Gehe mit Sehnsucht von meiner Mutter, von meinem Vater, von meinem Dorf.«

Der Henna-Abend ist der Tag, an dem die Braut sich von ihrer Familie verabschiedet. Mutter und Tochter sehen sich an diesem Abend zum letzten Mal. Manchmal ist es ein Abschied für immer. Tränen fließen. So soll es sein, sagen die Wächterinnen der Bräuche, die mit ihren Kopftüchern am Rand sitzen.

Aber an diesem Abend ist alles anders. Der Abschied ist fröhlich, die Stimmung ausgelassen. Es ist der Abend vor dem Tag, an dem ein Mann seine Liebste heiraten wird. Die Braut tanzt kurz darauf im schicken kurzärmeligen Kleid mit ihrem zukünftigen Mann in der Mitte des Kreises. Die Musik wird schneller und wilder, bald strömt die ganze Gesellschaft in den Kreis und feiert. Nur die Familie der Braut hält sich zurück. Es scheint ihr nicht schicklich, so ausgelassen und fröhlich zu sein.

Am nächsten Tag findet die Hochzeit statt. Sie beginnt mit dem Einzug des Brautpaares. Der Bräutigam sitzt hoch zu Pferde. Er trägt die Festtracht der Tscherkessen, einen langen roten Rock mit schwarzem Revers, ein weißes Hemd mit Stehkragen, einen Gürtel mit einem silbernen Dolch und Patronentaschen, schwarze Hosen und Reitstiefel. Er sitzt kerzengerade auf dem großen braunen Pferd, vor ihm die Braut im Damensitz mit einem Tüllschleier, einem schulterfreien engen Bustier aus rotem Taft und einem weißen Tüllrock mit Schleppe. Sie hat das Hochzeitskleid in einer englischen Zeitschrift gesehen und nachschneiden lassen. Das Paar reitet langsam auf ein Zelt zu, das auf der Wiese aufgebaut ist, eine Jurte mit weit aufgestelltem



Necla Kelek

Die fremde Braut

Ein Bericht aus dem Inneren des türkischen Lebens in Deutschland

Taschenbuch, Broschur, 288 Seiten, 12,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-442-15386-2

Goldmann

Erscheinungstermin: Juli 2006

Zwangsheirat ist kein Randphänomen: Jede zweite Türkin in Deutschland gibt an, ihre Eltern hätten den Ehepartner für sie ausgesucht, jede vierte kannte ihren Mann vor der Hochzeit nicht.

Jedes Jahr werden Tausende junger Türkinnen durch arrangierte Ehen nach Deutschland gebracht. Necla Kelek hat, auf eigene Erfahrungen gestützt, mit den „Importbräuten“ gesprochen und konfrontiert uns mit Verstößen gegen die Grundrechte türkischer Bürgerinnen, die mitten unter uns leben. Die Soziologin deckt die Ursachen dieses Skandals auf und erzählt zugleich von ihrem eigenen Weg in die Freiheit.

 [Der Titel im Katalog](#)